Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 2 (1902)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

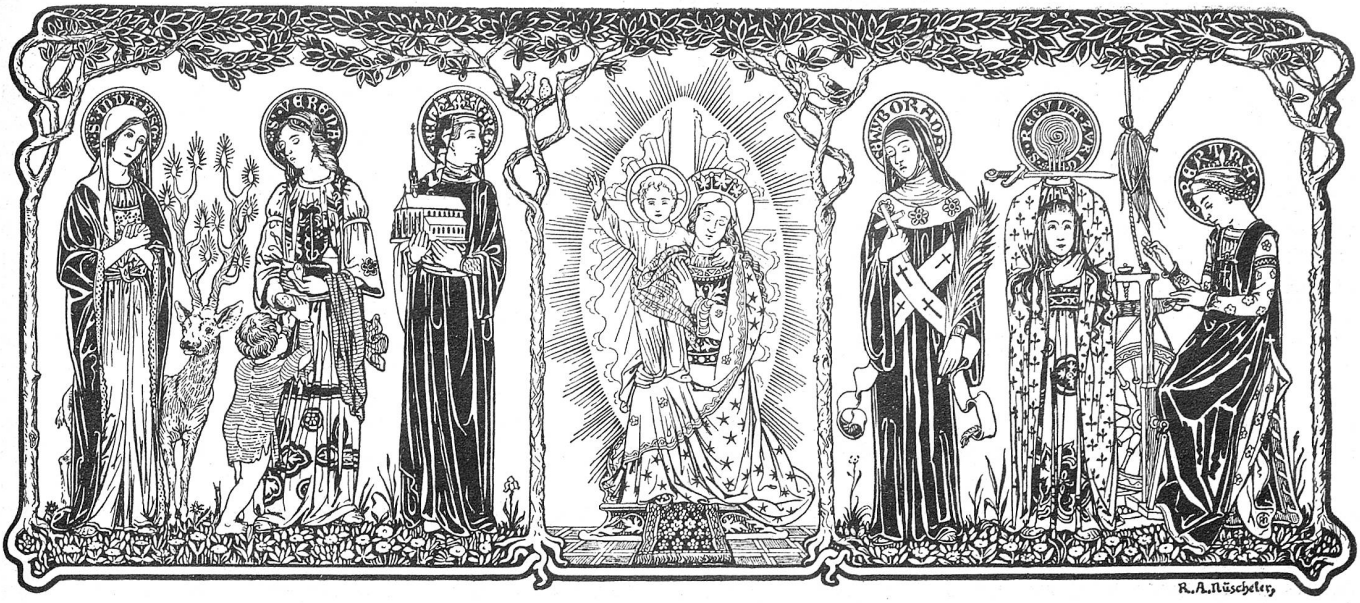
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 34. **Solothurn,** 23. August 1902. **2. Jahrgang.**

Damals noch.

P. J. Staub. (Aus: Ein Kranz auf meiner Mutter Grab.)

Oft denke ich vergang'ner Tage,
Die ich so selig froh verlebt;
Wie Abschiedsgrüße das Erinnern
An meinem Aug' vorüberschwebt.

Und wenn ich mich im Stillen frage,
Warum damals so freudig doch;
Antwortet's leis wie bange Klage:
Ja damals lebt' die Mutter noch.

Das war der liebe blaue Himmel
Mit seinem hellen Sonnenschein,
Der strahlte mild in all' die Freude
Mit seinem Wunderglanz hinein.

Und seit die Sonne untergangen
Und ihre Strahlen nicht mehr glüh'n,
Die hellsten Glocken mit verklangen,
Und keine Lust mag recht erblühn.

Verweil ich jetzt in frohen Kreisen
Und schallt der Jubel himmelhoch,
Dann denke ich vergang'ner Tage:
Ach damals lebt' die Mutter noch.

Vom Wandern.

Zum Reisen ladet heute alles ein, die schönen Sommertage, die manigfachen Reisegelegenheiten und Beförderungsmittel, die vorüberziehenden jubelnden Reisekarawannen, die verlockenden Schilderungen des harrenden Schönen; die fernen blauen Berge, sie winken, in der Nähe sie einmal zu grüßen.

Bei den heutigen günstigen Reisebedingungen, ist es auch manchem ermöglicht, sich dem allgemeinen Zuge anzuschließen, es ist ja dem Einzelnen anheim gestellt, dies in einer Weise zu thun, die in Uebereinstimmung steht mit dem Verfügbaren an Kasse und Zeit; und nur so liegt dann kein Stachel im Genuß und folgt ihm keine Reue. In kurzer Zeit und bei ermäßigten Fahrpreisen läßt sich eine große Strecke Landes durchfliegen. Selbst unsere Berge sind bezwungen vom Dampfroß und hinauf kommt nicht nur wer Mut und Kraft hat zum Bergsteigen, sondern jeder, der den Fahrpreis bezahlen will. Oben findet er dann freilich nicht mehr jenes eigenartige, idillische Alpenleben. Auf dem Eisenwege hat auch das Treiben des Thales hier Zugang gefunden, man hat den Komfort und den Luxus hinaufgeschleppt und dadurch den Standesunterschied auch hier markiert. Vor all dieser „Kultur" flüchtet sich die Poesie der Alpenwelt auf unwegsamern Pfaden noch höher hinauf und bleibt dort für jene reserviert, die Geschmack an ihr finden und die wandern können, sie dort zu suchen.

Ja, das Wandern ist ein köstlich Ding und ungleich mehr Genuß finden wir dabei als beim bequemsten Fahren. Wie schade darum, daß unsere Jugend bei all den manigfachen Fahrgelegenheiten nicht mehr wandern lernt.

Welch unschätzbare Vorteile erwachsen schon dem Körper bei andauerder Bewegung in frischer Luft? Hunderte von Kleinigkeiten, die uns Freude machen, entdecken wir. Ungehindert gehen wir der Blume nach, die uns winkt und halten den Fuß an, dort wo es uns gefällt, um uns die Bilder unauslöschlich einzuprägen. Und schließlich, welche hohe Befrie-

digung erfüllt uns, wenn wir dank unserer eigenen Kraft, das Ziel erreicht und wie köstlich das Ruhen. Wir kennen keine andere Uhr, als die liebe Sonne und Fahrtenplan und Signal, diese nervös machenden Dränger, stören uns nicht. Aber nicht allein, sondern in Gesellschaft — zu zweien wenigstens — sollst Du wandern. Hier gilt mehr denn irgendwo das Wort von der geteilten Freude. O ja, die Wanderlust übersprudelt oft. Willst Du's dem Felsen sagen oder dem davoneilenden Bächlein? Jener erwidert sie nicht, er gibt Dir im höhnischen Echo nur kurz Deine eigenen Worte wieder. Und das Bächlein hats eilig, es rieselt und plätschert davon — und Du weißt nicht wohin mit der Lust.

Eingedenk dessen habe ich mir eine liebe Gefärtin gesucht, als mich neulich das Wanderfieber ankam, eine gleichgesinnte und marschtüchtige, die mit mir Schritt halten wollte. Unser Ziel paßten wir unserer Kraft und Kasse an. An letzterer trugen wir nicht eben schwer, doch was wir brauchten, das hatten wir und durften es uns auch mit gutem Gewissen erlauben, und dabei waren wir wohl so vergnügt als die, die sich mit embarras de richesse zu plagen haben. Auf die ersten Hotels hatten wir's ja nicht abgesehen, aber wir waren Willens, uns so viel zu gönnen, daß wir genußfähig bleiben würden und zwar belasteten wir unsere Reisebündel mit nur spärlichem, fast homöopatischem Proviant. Auch wir führten die Uhr nur mit, um zweifelhafte Aussagen der Wegweisenden, von denen der zweite eine größere Distanz angibt als der erste, auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Der Sonne suchten wir schon am ersten Morgen zuvor zu kommen. Noch stand sie hinter den Bergen und hatte am Himmel die Sternlein Wache gestellt, als wir schon in die Morgenstille hinaus wanderten. Ja, das ist die rechte Zeit zum Wandern. Würzig kühle Morgenluft umfing uns und es war, als ob sie stärkend durch die Glieder uns strömte. Als die Sonne über den Berg hervorlugte, lag schon ein gutes Stück Weg hinter uns. Jetzt war's einmal umgekehrt, die Emsige traf uns schon an der Arbeit. Fast wollten wir uns darauf zu gute thun; doch die Sonne hohnlächelte und verwies uns unsern schlecht angebrachten Hochmut. — Allmälig erwachte auch die übrige Welt; in den Dörfern und auf den Feldern ward es rege und oben und unten im Thal, von allen Türmen und Türmchen, bimbelten die Glocken ihr erstes Zeichen und mahnten die Menschen, den Tag mit Gott zu beginnen. Wie hätten wir vorüber gehen können am Kirchlein, da eben der Priester zum Altare schritt, das hl. Opfer zu verrichten. Wo ein Gotteshaus steht, da findest Du ein Stück Heimat und die, die mit Dir gemeinsam beten in heimischen Lauten, sie sind Dir wie Bruder nnd Schwester, auch wenn Du sie zum ersten Mal begegnest.

Die Stunde im Kirchlein war nichts Versäumtes, sie that uns wohl, ungestört wanderten wir fürbas bis die Sonne hoch am Himmel stand. Das sind die Stunden, die den Wanderer in seiner Ausdauer auf die Probe stellen. Wir wollten wacker sein und hielten den Humor oben. Da und dort fand sich ein schattiges Ruheplätzchen, wohl auch ein gastlich Dach und freundliche Bewirtung. Und schließlich ging es auch nicht gegen unser Programm, die einförmigere Thalstrecke per Dampf zu durchfliegen. Doch als die Berge nahten, da gings wieder auf die Füße. Bei der Kapelle unten am Gestade des blauen Sees begann der Aufstieg hinauf zu jener zweiten, die oben auf einer kleinen, grün umkränzten Felsenburg thront, wie auf der ersten Stufe der zum Berg hinanführenden Treppe. Wieder eine Station zum Ruhen, wie sie ja auch auf dem steilen Lebenspfad der lb. Gott überall hinstellt, damit wir rasten und uns stärken. Ja fürwahr, da läßt sich gut ruhn. Des Kirchleins Fensterlein sind zwar blind und die Mauerwände mosig und die l. Muttergottes und die Engelein denke ich mir viel holder als hier, in dem, nach Schule, schwer definirbaren Altarbild. Aber s'ist, als ob der Gebetsgeist von all denen, die fromm hier angekehrt, den eignen Sinn gefangen hielte und im schlichten Kirchlein mit schlichtem Wort beten ließe gleich einem Kind. — Noch zog es uns hinab in den nahen grünen Thalgrund zu des Einsiedlers Klause und Kapelle. Gaben die Engel ihm hieher das Geleite, oder haben sie, nachdem er hier seinen Fuß niedergesetzt, ihm den weltabgeschiedenen Ort so lieblich gestaltet, wie er idyllischer sich nicht denken läßt? Wunderbar! ein so schlichtes Leben zieht so scharfe unauslöschliche Spuren. Jahrhunderte sind darübergegangen, seit der fromme Mann mit Wort und That betet: „Nimm alles von mir, was mich hindert von dir; gib alles mir, was mich fördert zu dir." Und heute noch tönt diese bedeutungsvolle Predigt hinein in eine Zeit, die nicht dieses Endziel sucht — der Materialismus vermag sie nicht zu übertönen Lies die Namen aller, die vor wenig Tagen zu dieser Stätte pilgerten und die in Andacht dem begeisterten Priesterworte lauschten, das die hehre Gestalt des Einsiedlers vor ihrem Geiste erstehen ließ aus seiner Gruft. Ernste Reisebilder wohl, aber sie zeugen eine gehobene Stimmung. In dieser zogen wir auch weiter, hinein in die enge, von zwei steil abfallenden Höhenzügen gebildete Schlucht. In unzähligen Krümmungen zieht sich der Weg, beschattet von überhängendem dichtem Geäst, dem Felsen entlang. Unten in jäher Tiefe braust wild der schäumende Bergbach im selbstgebahnten Bette. Mahnt's nicht den Menschen daran, daß Kraft und Energie sich Bahn zu brechen vermag, selbst dort, wo es sich ihr widersetzt wie Felsenmauer.

(Fortsetzung folgt.)

„Der Mensch ist was er ißt" (Hellwig).

Als Doppelwesen ging der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor. „Er nahm Erde, bildete einen Leib und hauchte ihm die unsterbliche Seele ein." Weit erhaben über die sterbliche Hülle ist der Geist, dieser Odem göttlicher Allmacht. Rein und klar bricht sich in ihm ein Strahl der ewigen Schönheit, und „was als dessen Wiederschein aus der Seelentiefe heraufglänzt das ist sein Verlangen nach Gott, seine Sehnsucht nach Glück." Jawohl:

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne der Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren." Schiller.

Früh zeigt sich schon im Niedern das Höhere. Unerkannt unbewußt regt sich schon im Kinde dieser Trieb, und daß er hinüberzielt in das Reich des Geistes und der Unendlichkeit, das zittert aus jedem Schlage seines jungen Herzchens heraus. Die vielen Fragen des Kindes schon beweisen, daß der menschliche Geist nur durch Ebenbürtiges, durch Geistiges und Ewiges befriedigt werden kann. Entfernt sich aber der stolze Mensch in eitlem Wahne vom Borne des ewigen Lebens; reißt er sich los vom Urheber seines Seins und Wesens, so geht er auch seinem sichern Geistesruine entgegen; die Seele wird matt und siech und verfällt einem gewaltsamen Tode.

Der Seele innigster Freund, ihr Leidens und Schicksalsgenosse ist der Leib. Es liegt im Plane der Schöpfung, daß wir auch ihm die erforderliche Pflege angedeihen lassen. In erster Linie verlangt er nach Nahrung; denn die durch den Lebensprozeß: Atmung, Ausdünstung, Geistes- und Körperthätigkeit verbrauchten und ausgeschiedenen Stoffe sollen wieder ersetzt werden. Als eigentliche Nahrungsmittel können deshalb nur solche Substanzen dienen, welche eine den Geweben des Körpers ähnliche Zusammensetzung haben. Da diese bei den verschiedenen Geweben verschieden ist, so folgt daraus auch das Bedürfnis verschiedenartiger Nahrung; zum Ersatz der meisten indes können nur stickstoffhaltige Substanzen genügen. Durch „Liebig" wurde die Ansicht herrschend, daß die des Stickstoffs

entbehrenden Bestandteile der Nahrung nicht wirklich als Wiedererſatz der verlorenen Körperkräfte dienen, ſondern teils als Fett im Körper abgelagert werden, teils zur Unterhaltung des Atmungsprozeſſes beitragen. Die ſind die ſogen. Reſpirationsmittel, wie: Oel, Fett, Gummi, Zucker. Stärke, Gummi und Zucker finden ſich in Brot, Kartoffeln, Gemüſe, Obſt. Dieſen Nahrungsmitteln gegenüber ſtehen die ſtickſtoffhaltigen, für die Ernährung beſonders wichtigen Eiweißſtoffe: „Sie dienen zur Bildung des Blutes, zum Aufbau der Knochen, Muskeln und Nerven, des Binde- und Hautgewebes. Wir finden ſie als Faſerſtoff im Fleiſch und als Käſeſtoff in der Milch, ferner im Dotter und im Weiß des Ei, als Kleber im Mehl und als Legumin in den Hülſenfrüchten.“ (Winiſtörfer.) Es iſt noch zu bemerken, daß den vegetabiliſchen und animaliſchen (pflanzlichen und tieriſchen) Nahrungsſubſtanzen neben den Grundelementen: Sauer-, Waſſer-, Kohlen- und Stickſtoff noch kleinere Quantitäten Schwefel, Eiſen, Chlor, Phosphor, Salze ꝛc. beigefügt ſind. Die Salze dienen zum Aufbau der Knochen und fördern die Verdauung. Selbſtverſtändlich ſind dieſe Stoffe in den verſchiedenen Nahrungsmitteln auch ſehr verſchieden verteilt, und wenn die Nahrung ihrem Zwecke dienen ſoll, ſo muß erfahrungsgemäß eine vernünftige Verbindung verſchiedener Nahrungsmittel ſtattfinden. Wenn wir noch beifügen, daß der menſchliche Körper aus 68% Waſſer, 20% Eiweiß und Leim, 3% Fett und 9% Salz und Erde beſteht nnd daß ein geſunder, arbeitskräftiger Mann eine Nahrung bedarf von 120 Gramm Eiweiß, 50—60 Gramm Fett, 500 Gramm Kohlenſtoff, 30 Gramm Salz und 2800 Gramm Waſſer, ſo dürfen wir Hellwigs Spruch: „Der Menſch iſt, was er ißt, nicht nur beiſtimmen; wir dürfen ſogar das Objekt zum Prädikate erheben und behaupten: „Der Menſch ißt, was er iſt.“

„Im Verdauungsleben ſpiegelt ſich der Geſamtzuſtand des individuellen Lebens ab,“ ſagt Dr. Klenke (phyſiſche Lebenskunſt, 8. Kap.). „In ihm gibt ſich zuerſt der ſchlummernde und aufgeweckte Keim der Erkrankung kund; im Verdauungsleben wurzelt die Grundſtimmung unſeres leiblichen und ſeeliſchen Gemeingefühls; aus ihm ſteigen die Schatten der trüben und die Lichter der heitern Gemütsſtimmung auf; ein Diätfehler, eine geſtörte Verdauung macht den ganzen Menſchen indisponiert, beſtimmt ſein zeitweiſes Empfinden und Handeln, ſein Lieben und Haſſen, oft ſogar ſein Schickſal. Gehirn und Magen, Kopf und Unterleib ſtehen durch Nervenbahnen, wie zwei elektromagnetiſche Stationen und durch ein ſympathetiſches Verhältnis in einem gegenſeitigen Rapporte: Gehirnreiz erweckt Erbrechen; ein verſtimmter Magen erzeugt Kopfſchmerz.“ Durch die qualitative und quantitative Beſchaffenheit der Nahrung kann aber die Verdauungsfähigkeit und -Fertigkeit weſentlich geſtört oder gefördert werden. Der große Einfluß der Nahrung auf das körperliche und geiſtige Wohl des Menſchen legt nun insbeſondere der Hausfrau und Mutter ernſte, ja heilige Pflichten auf, wohnt ja, wie die Schrift ſagt, „in einem geſunden Körper eine geſunde Seele.“

(Fortſetzung folgt.)

Frau Gräfin.

(Charakterſtudie von M. v. B.)

(Schluß)

Und Herr Rolf meinte behaglich ſchmunzelnd, daß die Schweizer ſehr gut zu kochen verſtünden, mit den Fremden ganz manierlich umgingen und daß ihm die Sitte, Honig und Butter zuſammen zu eſſen, beſonders gut gefallen habe. Und in dieſer Tonart wurde das Geſpräch weiter geführt, — mir eckelte ganz. Und klein Lucie ſaß neben mir, hörte mit augenſcheinlichem Wohlgefallen zu, wie dieſe lukulliſchen Genüſſe anſchaulich betrieben wurden; ich wußte, daß in den nächſten Tagen der Sinn des kleinen Mädchens nur auf das gute Eſſen und Trinken gerichtet war.

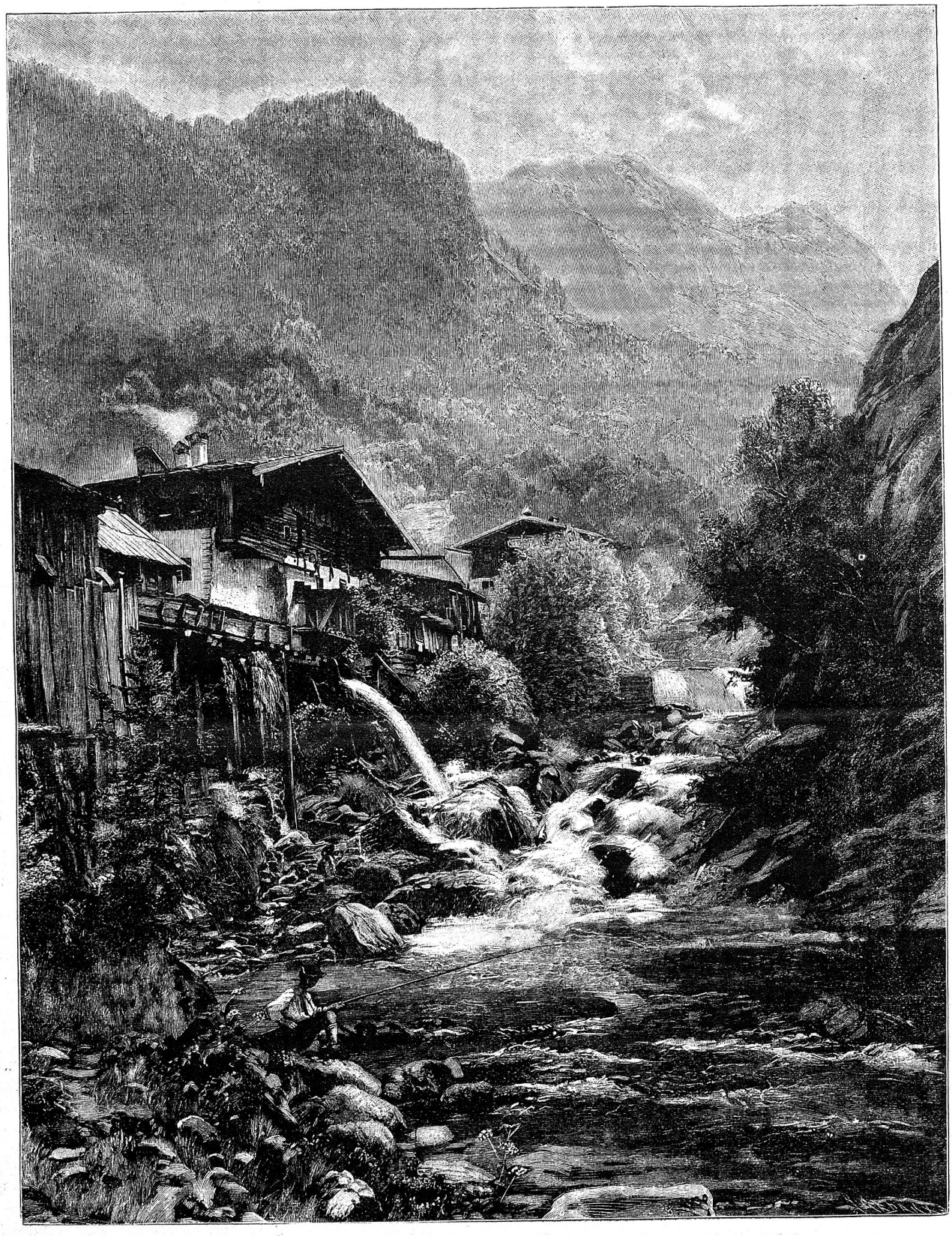
In dieſe traurigen Ausſichten verſunken, hörte ich plötzlich den Namen meiner lieben Vaterſtadt ausſprechen. Hatte ich recht gehört? Voll freudigen Schreckens fuhr ich aus meinen Träumereien empor. Richtig, Herr Graf wandte ſich zu mir mit dem Bemerken, ſeine Reiſe hätte ihn auch an S. . . vorbeigeführt. Alſo doch! Wie oft hatte ich mich ſtill gefragt, ob der Motorwagen auch am kleinen Aareſtädtchen vorübergeſauſt ſei und ob wohl jemand von meinen Lieben dem Ungetüme kopfſchüttelnd oder ärgerlich nachgeſchaut habe, und nun hörte ich die bejahende Antwort aus dem Munde des Grafen. Mein Herz pochte vor freudiger Erwartung und ich wollte eben fragen, ob Frau Gräfin nicht auch finde, daß mein Heimatort in ſeiner altertümlichen Bauart, ſeinem ruhigen, gemütlichen Charakter, ſeiner maleriſche Lage zu beiden Seiten des Fluſſes reizend und anziehend ſei und ob die majeſtätiſche St. Urſenkirche nicht zu den ſchönſten aller Dome der Schweiz gehöre — all dieſe Fragen und noch viele andere lagen mir auf der Zunge, als meinen roſigen Illuſionen ein jähes Ende bereitet wurde.

„Wir ſahen ihre Vaterſtadt auf der Reiſe, liebes Fräulein, hielten es aber nicht der Mühe wert, auszuſteigen und uns aufzuhalten. Wir fuhren durch eine recht hübſche Allee um die Stadt herum, und, hören Sie, wie intereſſant! Wir begegneten einem glänzenden Hochzeitszuge, der ſich in eine nahe Kirche begab; ich muß geſtehen, ihre Landsleute, beſonders die Damen, zeigen viel Geſchmack und Eleganz in ihren Toiletten.“

Das war alſo alles, das Frau Gräfin von meinem lieben, intereſſanten Städchen geſehen hatte! Einige Bäume und die Toiletten der vornehmen Stadtfräulein! Ich war im tiefſten Herzen empört und von nun an hatte das gräfliche Ehepaar allen Kredit bei mir verloren. Durch die Schweiz reiſen hieß alſo bei dieſen Franzoſen ſo viel als gut eſſen und trinken, Toiletten anſehen und auf eine angenehme Weiſe die Zeit totſchlagen.

Zwar wurden wir Schweizer noch mit Wohlwollen betrachtet. Das arme Deutſchland aber kam ſchlecht weg. Ueberall witterte der Herr Graf Hohn, Spott, ja ſogar Verrat. Wenn die guten weſtphäliſchen Bauern dem Motorwagen alte Kartoffeln und harte Gemüſeſtücke nachwarfen, geſchah das natürlich nicht aus gerechter Rache für überfahrene Hühner und Tauben, ſondern aus Franzoſenhaß, — man ſah nämlich, nach Ausſage des Herrn Grafen, dem Automobile ſchon von weitem die franzöſiſche Abſtammung an — und wenn deutſche Offiziere bei der Begegnung mit dem modernen Fuhrwerk aus Schonung für die geängſtigten Pferde abſtiegen, ſo zeigten ſie dadurch ſelbſtverſtändlich wieder ihre Verrachtung für den franzöſiſchen Offizier, dem man den früheren Beruf von der Stirne ableſen konnte; Herr Graf glaubte es wenigſtens. Am allerungünſtigſten wurde der deutſche Kaiſer beurteilt, der auch das Unglück hatte, den hohen Herrſchaften zu mißfallen.

Ich war ſonſt kein Freund der Schwaben und Preußen, aber ſeit dieſer Zeit wuchs meine Sympathie für das deutſche Nachbarland ganz bedeutend, während mein Enthuſiasmus für die „feingebildeten“ Franzoſen bedenklich abgekühlt wurde. Die Lebensweiſe und der Charakter waren auch gar nicht dazu angethan, meine Meinung umzuändern. Es wäre jedoch ein Unrecht, wenn ich nach dieſer einen Erfahrung mein Urteil über den franzöſiſchen Charakter im Allgemeinen bilden wollte; es war ein Griff in das Leben der hohen Stände, ein Griff in das Grafentum. Wenn ſich meine Hand ein wenig mehr nach rechts oder links ausgeſtreckt hätte, vielleicht, ja wahrſcheinlich würde mir ein lieblicheres Bild entgegengelacht haben. Nur eines weiß ich beſtimmt: Erſt im fremden Lande lernt der Schweizer ſeine Heimat ſchätzen und lieben, jene Heimat, die alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umſchließt, die jene ſtarre Schranke zwiſchen Adel und Bürgertum fallen läßt und einen ſegenbringenden, liebeverklärten Verkehr zwiſchen allen Klaſſen der Geſellſchaft ihren Bürgern zur lieben Pflicht macht. Wie



Idyll aus den Bergen.

viel glücklicher ist unser einfaches Bauernkind, das in fleißiger, froher Arbeit treu seinen Platz ausfüllt, als eine Frau Gräfin, die in trägem Dahinleben sich und andern zur Last wird, obschon sie gerade durch ihre höhere soziale Stellung doppelt verpflichtet wäre, ihre Kräfte im engen Kreise der Familie wie in der weitern Sphäre des Gesellschaftslebens dem Dienste Gottes und des Nächsten zu widmen.

(Ende.)

Die Heldin der Saison.

Novelle von Albert Holm.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin begleitete musterhaft. Clementine sang so schön, daß die Spaziergänger unter dem Balkon sich ansammelten, und man, als sie geendet, den Applaus heraufschallen hörte. Alle Anwesenden waren wie elektrisiert. Aus des jungen Grafen Augen blitzte die Bewunderung. Willibald nahm den ersten Moment, wo er es unbemerkt thun konnte, wahr, und flüsterte ihr mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihren Namen in's Ohr. Sie senkte die Augen und sagte nichts. Der Graf begleitete seinen Händedruck, als er sich empfahl, mit einem vielsagenden Blick und murmelte das nicht sehr neue, meist aber doch sehr gern gehörte Kompliment: „Sie sind ein Engel!"

Clementine schlief selig unter ihrem glänzenden Stern.

Ob der junge Graf es bemerkt hatte, daß der Maler als sein Nebenbuhler auftrat? War es der Fall, so lächelte er höchstens und zuckte die Achseln darüber. Nicht, daß des Mannes Haar sich schon mit weißen Fäden zu mischen begann, fiel ihm dabei zuerst ein, sondern, daß der Mann, wenn auch die vornehme Gesellschaft mit ihm verkehrte, doch nur — ein Farbenkleckser war. Daß des interessanten Seefräuleins Neigung für ihn, den Grafen, bei jeder Gelegenheit hervortrat, unterlag keinem Zweifel. Daß sie sich anstrengte, es zu verbergen, war natürlich und schickte sich für eine Dame von Stand, dachte der Graf weiter, während er seine letzte Cigarette vor dem Schlafengehen rauchte. „Wie wird diese Neigung hervorbrechen, wenn ich mich erkläre!" . . . Er schlief aber doch ein, ohne zu einem festen Entschluße zu kommen. Er wäre wohl rascher damit zu Stande gekommen, hätte ihm ein ebenbürtiger Nebenbuhler die Erkorene streitig gemacht. Aber so — ein — Maler! Pah!

VIII.

Der Tag des letzten Ausfluges war gekommen.

Die Gesellschaft bestand aus acht Personen: Graf und Gräfin Deck, Herr und Frau von Serely, die Signora und Clementine, Graf Tiemalowsky und Herr Willibald. Irene hatte die Eltern gebeten, bei den Kindern zurückbleiben zu dürfen.

Man fuhr in einem vierrudrigen Boote über den See bis zur Lanachstiege.

Der junge Graf bot Clementine den Arm, um sie zum Boot hinabzuführen.

Hatte sie je so liebreizend ausgesehen? Er trillerte: „Komm, Holde, Engelreine, besteig' mit mir den Kahn."

Graf Deck führte Frau von Serely; Willibald die Signora, die er so hoch verehrte.

„Wie schwer werde ich Sie vermissen, gnädige Frau," sagte er mit bewegter Stimme. „Nicht nur, weil Sie sich mir so gütig erwiesen haben, sondern weil Sie zu den seltenen Menschen gehören, in deren Seele man wie in einen lautern Spiegel schauen kann."

„Heiraten Sie, und kommen Sie mit ihrer Frau dann recht bald nach Italien! Wie wird mein Mann sich freuen, Sie kennen zu lernen! Er wird wie ich, den großen Künstler und den edeln Menschen sehr ihn Ihnen zu schätzen wissen."

„Zur Reise nach Italien könnte Rat werden, — teuere, edele Freundin, wenn ich Sie so nennen darf."

„Gewiß dürfen Sie es! Auf was sollte eine Frau stolzer sein, als auf die Freundschaft eines edeln Mannes?"

Während der Ueberfahrt bildete sich ein allgemeines Gespräch. Die Damen hatten sich auf zwei Bänkchen einander gegenübergesetzt, wodurch die vier Herren gezwungen wurden, am Schnabel des Bootes, wo das Fähnlein flatterte, sich ebenso einzurichten. Clementine war die Anstifterin dieser Trennung gewesen. Sie war heute ganz übermütig und kehrte eine ganz neue Seite — den Schalk heraus. Das halbe Lächeln in den Augen und in den Mundwinkeln stand dem zierlichen Persönchen so gut! Der Graf drohte ihr mit einem Finger, sie drohte mit zweien zurück. Plötzlich wurde sie wieder ernsthaft und versenkte die Augen in den See. Bald schlang sie die Arme um Tante Adda und dankte ihr leise, aber voll Begeisterung für den Hochgenuß des heutigen Tages. Dann kam es wieder über sie, daß sie singen mußte; und als alle, selbst die Ruderer, mitsangen, klatschte sie entzückt in die Hände.

Das Boot mit den Menschen, die ihr Beifall zollten, lief jetzt in die Bucht ein.

Zwei der Ruderer begleiteten die Gesellschaft, Plaids und Mäntel tragend; auch die Zeichenmappen waren ihnen anvertraut.

Die Lanachstiege ist ein zwischen zwei Berghängen hinaufführender Holzsteg. Am Anfang des Weges sieht sich die Sache recht gemütlich an. Von der einen Seite an den Berg gelehnt, von der andern Seite mit einem festen Geländer versehen, ladet der Pfad den Wanderer freundlich ein, sich den Seearm anzusehen, der unter ihm über das Gestein rauscht. Das Wasser ist noch so nahe, daß man wähnt, es mit der ausgestreckten Hand erreichen zu können. Die Bauernkinder stehen mit den nackten Füßen darin, und es reicht ihnen kaum bis an die Kniee; die Weiber spühlen ihre Wäsche gern an dieser Stelle, weil es ihnen bequem ist, sie dann auf das Stiegengeländer zum Trocknen hinzuhängen.

Die acht Personen, welche jetzt ihre Wanderung begannen, fanden die Frauen- und Kinder-Gruppen am See so hübsch, daß die Signora sie gleich hätte zeichnen mögen. Willibald aber sagte: „Erst die Mühe der Wanderung und dann den Lohn des Skizzenzeichnens"! und da er die Führerrolle übernommen, verstand es sich von selbst, daß man sich seiner Weisung unterwarf.

Unvermerkt änderte sich der Charakter der Gegend. Der Steg wurde steiler und berührte den Berg nicht mehr. Und weise gethan war das; denn da droben hingen Felsstücke, denen es einfallen konnte, sich in's Wasser hinab zu stürzen. Wäre ihnen der von Menschenhand gezimmerte Steg im Wege gewesen, sie hätten ihn höhnisch mit sich in die Tiefe gerissen; denn jetzt war es schon eine Tiefe! Und wie der Berg steil und steiler anstieg, so machte das schwächliche Holzwerk es ihm nach.

„Er begleitet ihn und weicht ihm doch immer wieder aus!" sagte Frau Maria.

Die Signora entgegnete halblaut und hastig: „Deine Bemerkung über den Steg und den Berg läßt sich auch auf Clementine und unsern Freund Willibald anwenden. Er ist mir noch nie so männlich schön erschienen wie heute; so fest, so aufwärtsstrebend wie dieser Fels! Ein Führer und Beschützer, wie man sich keinen bessern für ein verwaistes Mädchen denken kann. Daß er sie liebt, daran zweifle ich nicht mehr. Zuweilen will mich bedünken, daß auch ihr Herz sich ihm zugewandt habe. Siehe, wie sie ihm nachfolgt, wie ihre winzigen Füße die Spuren seiner Schritte zu suchen scheinen. Doch so wie er sich umwendet, bleibt sie stehen, blickt zur Seite oder zurück nach uns, als ob sie eine Annäherung, die hier am Herzen der Natur so leicht wäre, vermeiden wollte."

Frau Maria schaute vor sich hin; es war, als ob sie die äußerste Abneigung verspürte, auf diesen Gegenstand näher einzugehen.

„Du willst mit der Sprache nicht heraus, Maria!" fuhr die Signora fort. „Teilst du Irenens kindliche Abneigung gegen das arme Mädchen?"

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal vom Lesen.

Wir sind ganz mit Theophila einverstanden, wenn sie sagt: Greife nach gediegener Lektüre, lies bedächtig und besonnen, auf daß du das Genossene dir zur geistigen Kräftigung verarbeiten kannst. — Besonders ist es auch die Mutter, die in den irdischen Geschäften und all ihren kleinen und kleinlichen Sorgen nicht vollends aufgehen darf, sondern der Tau not thut für ihre Seele, auf daß sie solchen wiederum spenden kann, die Kinderherzen zu befruchten.

Wir möchten ihr heute für ihre „Sonntagsstunden" ein Büchlein empfehlen: „Aus dem finstern Wald" von P. Joseph Staub, welcher Liedersammlung kürzlich das Dichterwort in der Frauenzeitung galt: „Es liegt ein Fühlen tief und hehr in diesen anmutsreichen Sang." Der Verfasser ist dir durch die Frauenzeitung wohl bekannt und hat er dir durch dieselbe schon manchen hohen Genuß geboten. Du erinnerst dich wohl der Gedichte „der Mutter höchstes Lob" und „der erste Brief". Gewiß hast du beides gerührt gelesen und mußtest du zugestehen, daß der Dichter jene wundersamen Regungen kennt, die vom Mutterherzen zum Kinderherzen ihren geheimnisvollen Austausch finden.

„Aus dem finstern Wald" nenne ich dir nur „kleine Sorge", in der uns des schlichten Mütterleins einfältig-frommer Sinn so herzlich anmutet; dann „der Mutter zu lieb" und „das Kreuz der Mütter", wo du lebendig mitfühlen mußt und im Innern erbebst in Hoffen und Bangen. Mir thut die Wahl weh, soll ich weiters aus der Sammlung dieser Lieder Einzelnes herausheben. Sie alle zusammen singen die ganze Tonleiter von Menschenherzens Lust und Weh ausklingend im Lobe des Ewigen. Es sind innig fromme Laute, aber nicht bar an gesundem Humor, gezeugt von jener Fröhlichkeit, der kindlich-reinen Herzen eigen ist.

Noch erwähnen wir jener andern Gedichtssammlung: „Ein Kranz auf einer Mutter Grab", die der Dichter in kindlicher Dankbarkeit dem Andenken seiner früh verstorbenen Mutter widmet. Die tiefe Wehmut, das fromme Sehnen, die diese Lieder atmen, sie können nur als Selbstempfundenes so zur Wiedergabe kommen. Dem Herzen entströmend verfehlen sie nicht, wiederum zum Herzen zu sprechen, zumal zum Mutterherzen. Darum auch hier: Nimm und lies. —.

Aus Welt und Kirche.

Die Augsburger Postztg. schreibt: „So lebhaft man im Vatikan die Vorgänge in Frankreich bedauert, und so empört man über die drakonische Strenge ist, mit der die freimaurerische Regierung dieses Landes die Schließung der Kongregationsschulen betreibt, ist man doch überzeugt, daß eine Wendung zum Besseren nicht mehr lange auf sich warten lassen kann. Erstens erfaßt der Unwille über die Härte der Regierung in Frankreich von Tag zu Tag weitere Bevölkerungskreise und erstreckt sich auch auf besonnene Politiker, die sonst für die Kirche wenig Sympathie hatten, zweitens drohen diese Maßnahmen der französischen Regierung aber auch die Finanzen des Landes in Unordnung zu bringen. Um die Schulen zu errichten, die notwendig sind, um die 150,000 aus den christlichen Schulen ausgewiesenen Kinder zu versorgen, sind schwere Millionen nötig, und die Erhaltung derselben erfordert ebenfalls sehr bedeutende Mittel. Es ist die Frage aufgeworfen worden, warum der Papst nicht gegen die gottlosen Maßnahmen der französischen Regierung protestiere, welche Kirche und Staat untergraben? Das ist bereits geschehen. Der Papst hat schon seine Stimme durch die Bischöfe erheben lassen, welche einen Brief an den Präsidenten Loubet richteten, in dem sie in überzeugender Weise das Unrecht darlegten, welches man den Leitern der Ordensschulen zugefügt hat. Der Erzbischof von Paris sandte überdies einen formellen Protest ein. Bei der Furcht vor Exzessen seitens der Radikalen, welche die gegenwärtigen Machthaber beseelt, blieben diese Stimmen aber vollkommen ungehört.

Weibliche Erziehungsanstalten.

**

Institut Heilig-Kreuz bei Cham. (Eingesandt.) Die am 7. August hier gefeierte Schlußprüfung hat wiederum den Beweis der allgemein befriedigenden Resultate einer echt christlichen und praktischen Erziehungsmethode erbracht. Etwa 120 Zöglinge, unter denen man wohl ein Viertel Ausländerinnen zählte, haben ihre Sache recht brav gemacht und zwar nicht etwa bloß im Einzelnen, sondern in den Real- wie in den Haushaltungskursen, im Gartenbau und den Samariterübungen. Letztere werden denn auch von Jahr zu Jahr mehr besucht, besonders da die weitere Ausbildung in den Realfächern damit verbunden bleibt. Die Schlußproduktion bot nette und flott ausgeführte Nummern in Musik, Gesang und Deklamation in zwei Sprachen. Das Hauptstück der Vokalleistungen bildete Abt's Frühlingskantate. Sehr nett war auch Attenhofer's dreistimmiges Spinnerlied mit den herzigen Spinnerinnen. Die Klavierschule zeigte ihre hübschen Leistungen in Weber's vierhändiger Jubelouvertüre und Blacke's Blumenreigen. Auch die Arbeiten waren sehenswert und vielfältig. Zudem herrschte frohes Leben im heitern Mädchenkreise, der sich am 20. Oktober nächsthin wieder zum neuen Kurse versammeln wird. Zum Voraus: Glückauf!

Verschiedenes.

Einige Wanderregeln. Vor dem Baden in Hochgebirgsseen ist dringend zu warnen. Wer starkem Blutandrang nach dem Kopfe unterworfen ist, der beim Bergaufsteigen und in der Sonnenhitze sich noch steigert, möge ein vielfach zusammengelegtes Handtuch, von Zeit zu Zeit in frisches Quell- oder Bachwasser eingetaucht, über den Kopf legen. Bei starker Sonnenhitze ist das Entblößen des Halses zu vermeiden; Verbrennen der Haut und empfindlicher Schmerz wäre direkte Folge. Ist es indessen geschehen, so mache man nasse Aufschläge über Nacht und auch während des folgenden Tagmarsches. Wer gebräunte Hände scheut, trage leinene Handschuhe. Ich erinnere hier wiederholt an das Tragen wollener Hemden auf dem Marsche, selbst während starker Sommerhitze; das Flanell saugt den Schweiß viel leichter auf und verdunstet ihn rascher als Baumwolle und Leinen; man hat deshalb nie das erkältende Gefühl eines nassen Hemdes. Man gehe durchschnittlich nicht mehr als 7—8 Wegstunden. Bergan steige man gleichmäßig, ruhig, in langsamem Tempo, sodaß Puls und Lunge nicht in übermäßige Aufregung geraten. Sitzend ausruhen ist nicht empfehlenswert; geschieht es dennoch, so ziehe man den Rock oder Ueberwurf an, wenn man sich deren entledigt hatte. Wer diffizil beim Kaltwassertrinken ist, vermische das Wasser im Becher mit etwas Zucker und Cognac oder Rhum; dieser Zusatz neutralisiert einigermaßen die störende Einwirkung des kalten Wassers auf den Magen. Vernünftige Diät konserviert den Körper ungemein; die Kost sei kräftig, nahrhaft, aber nicht allzureichlich. Käse und Milchspeisen machen manchen Touristen Verdauungsbeschwerden. Ein Schluck Wein oder Kirschwasser (Chriesiwasser) ist bei starker Anstrengung zulässig, — aber nur ganz bescheiden, sonst erschlafft es den Körper. Bei andauernden Wanderungen über Firnfelder verbieten einsichtige Führer den Genuß geistiger Getränke ganz und gar, weil diese unwillkürlich schlaferzeugend wirken. S. G. H. Z.

Ein hübsches Wort der Prinzessin Viktoria Luise, des einzigen Töchterchens des deutschen Kaiserpaares, wird in Berliner Blättern aus Cadinen berichtet. Gelegentlich eines

Spazierganges, den die kleine Prinzessin in Begleitung ihrer Erzieherin Frln. v. Thadden unternommen hatte, begegnete ihr eine Arbeiterfrau des Gutes, welche heftig weinte. Die Prinzessin ließ sich nach der Ursache der Thränen erkundigen, und als sie erfuhr, daß die einzige Kuh dieser armen Leute gestorben sei, sagte sie tröstend: die Frau möge nur aufhören zu weinen; wenn Mutter kommt, dann werde schon alles gut werden!

(Augsb. Postztg.) Das wandelnde Inserat. Den Passanten der Wiener Ringstraße fiel ein junger Mann auf. Am Rücken und der Brust trug er Tafeln, auf denen die bündigen Worte zu lesen waren: „Ich bitte um dauernde Beschäftigung." Auf Befragen erklärte der Jüngling, er sei in Wien fremd, seit mehreren Tagen postenlos und hoffe auf diesem allerdings ungewöhnlichen Wege eine passende Beschäftigung zu finden. Der Appell an die Neugierde der Mitmenschen erwies sich als äußerst gelungen, denn der Jüngling aus der Fremde wurde auf Schritt und Tritt mit Fragen bestürmt und zur Stunde dürfte er schon glücklich in einem Geschäft oder in einer Werkstatt gelandet sein. S. G. H. Z.

Kindermund.

Kindliche Logik. Du Fretz, höt z'Nacht gönd d'Wält onder, hed euse Toni gseid.

Klaus: Hui, das esch rächt, de müemer doch nömme i g'Schuel.

Fritz (kleinlaut): Jo ond de macht de liäb Got weder e neui ond de müend mer glich weder go, — de hesch es.

Für's Haus.

Das Reinigen von Marmor. Auf Wein- oder Wasserflecken in Marmorplatten wird eine Schicht fein pulverisierte Zinnasche aufgetragen und die Stelle vermittelst weichem Leder aufpoliert.

Auffrischen von welkem Gemüse. Den Hausfrauen in der Stadt ist es gewöhnlich nicht vergönnt, den Bedarf von Gemüsen aus eigenem Hausgarten zu decken, ein Vorteil, den die Gartenbesitzerin nicht genug schätzen kann. An heißen Sommertagen wird das Gemüse oft schon welk vom Wochenmarkt gebracht. In diesem Falle suche man ja nicht, dasselbe durch Wässern wieder aufzufrischen, da so das Gemüse seine Gehalte einbüßt und die Nährsalze im Wasser zurückbleiben. Besser ist, man besprenge das welke Gemüse mit Wasser, am besten vermittelst eines Blumenstäubers und bringt es dann in ein weites Gefäß. Hierauf stellt man dieses, mit einem feuchten Tuch bedeckt, einige Stunden in den Keller. So erhält das Gemüse seine ursprüngliche Frische wieder, muß nun jedoch rasch gebraucht werden, da es sonst leicht in Fäulnis übergeht.

Haustiere sind bei heißer Jahreszeit täglich mehrmals mit frischem Wasser zu versorgen. Dies gilt besonders für Kettenhunde, die man überdies an einen schattigen Platz unterzubringen hat. Damit kann man Tollkrankheit der Tiere verhüten.

Garten.

Zur Pflege der Himbeeren. Beim Himbeerstrauch soll das Herausschneiden alter abgetragener Stengel sogleich nach beendeter Ernte erfolgen, also meist im August und September. Die zweimal tragenden Sorten können natürlich erst ausgeschnitten werden, wenn keinerlei Ernteaussichten mehr vorhanden sind, anfangs November. Doch das sind nur Ausnahmen. Alles tote Holz wird entfernt und der Busch so weit gelichtet, daß nur die Ruten fürs nächste Jahr verbleiben. An diesen selber wird nichts geschnitten. Das Zurückschneiden der Spitzen, soweit sie dünn und schlecht ausgebildet sind, bleibt bis zum Winter oder bis zum zeitigen Frühjahr.

Das zeitige Herausschneiden der abgetragenen Ruten hat folgende Vorteile: 1. Es kommt Licht und Luft in den Busch, 2. die verbleibenden Ruten behalten nicht nur an der Spitze, sondern weit nach unten hinab ihre Blätter, 3. die Augen in den Achseln der untern Blätter bilden sich stärker aus, treiben daher nächstes Frühjahr besser und werden gleichmäßig mit Fruchtzweigen besetzt sein, 4. das Holz reift besser, 6. dem Ungeziefer wird die Unterschlupfgelegenheit vermindert.

Küche.

Carotten mit Milchsauce. Carotten werden geschabt und im Salzwasser weich gekocht; oder wenn sie noch ganz zart sind, wird ihnen die Haut abgestreift, wenn sie gekocht sind. Nun wird folgende Sauce bereitet: In einem Stück zerlassener süßer Butter wird ein Kochlöffel voll Mehl weiß abgeschweizt, dann stellt man die Pfanne vom Feuer, gießt langsam 1/4 Liter warme Milch dazu und rührt die Sauce glatt an, läßt sie einige Minuten kochen und gibt die Carotten hinein. Vor dem Anrichten wird noch Gewürz und gehacktes Grün beigefügt.

Grüne Bohnen mit Butter. Junge zarte Bohnen werden entfädelt und im Salzwasser auf schwachem Feuer weich gekocht. Dem Wasser gibt man eine Messerspitze Natron bei, um die grüne Farbe der Bohnen zu erhalten. Aus demselben Grunde übergießt man sie nach dem Anrichten sofort mit kaltem Wasser. Nun wird ein Stück süße Butter in der Pfanne zerlassen, die Bohnen hingebracht, darin einige Minuten gedämpft und leicht geschwungen und mit Gewürze und Grünem überstreut.

Gefüllter Weißkabis. Ein kleiner Kabiskopf wird in der Mitte entzwei geschnitten, der Strunk entfernt und der Kabis im Salzwasser halb weich gekocht. Er wird nun mit kaltem Wasser begossen und zum Abtropfen in ein Sieb gebracht. Dann werden aus den Blättern die dicksten Blattrippen entfernt, je einige Blätter auf einander gelegt, auf dieselben eine eigroße Portion gehacktes Fleisch gebracht und die Blätter über demselben so zusammengeschlagen, daß das Ganze eine Kugel bildet. Nachdem man deren mehrere geformt hat, legt man sie mit Speckschnitten, Zwiebeln, einigen Carotten und den nötigen Gewürzen in eine passende Casserolle, gießt Wasser oder besser Fleischbrühe daran, so daß der Kabis bis zur Hälfte der Höhe darin liegt und kocht ihn bei langsamem Feuer weich.

Gehacktes Fleisch zu Fülle. Zu gleichen Teilen mageres Kalbfleisch und Schweinefleisch, oder statt letzterem Speck oder frisches Kalbsnierenfett, wird mit dem Hackmesser, oder noch besser mit einer Fleischhackmaschine fein gemacht und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß gewürzt. Es eignet sich dies Gehäck zur Fülle der oben erwähnten Kabisblätter, zu Netzbraten, Fleischkügelchen 2c.

Sprüche des Janus Anisius.

Das Vöglein, so frei es sei,
Im Vogelnetze wirds gefangen;
Und unser Seelenvogel bleibt
In einem Netz von Golde hangen.

Der Mensch so klug
Für Andere, so voller Weisheitslicht —
Hat Rat genug
Für alle Welt, nur für sich selber nicht.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Auf Frage 29. Steppdecken mit Wollfüllung können Sie beziehen in der Bettwarenhandlung Lumpert, Speichergasse, St. Gallen, und Müller, zur Sommerau, Zürich. Verlangen Sie Preiscourant, damit Sie selber prüfen können, ob die Preise mit Ihrer Auffassung von „billig" stimmen. Arbeit und Material für solche Artikel kommen stets etwas hoch zu stehen. A. W.

Fragen:

Frage 30. Wie entfernt man Tintenflecken aus Kleidern, ohne daß der Stoff beschädigt wird? C. G.

Frage 31. Gibt es ein Mittel, um Harz- und Fettflecken aus schwarzem Woll- und Baumwollstoff zu entfernen und welches? Für gütige Auskunft zum Voraus besten Dank. P. P.

Briefkasten der Redaktion.

Aspirantinnen für Frage 26. Noch immer gehen neue Gesuche ein und belaufen sich dieselben bereits über 2 Dutzend, ergo keine Möglichkeit, alle zu befriedigen.

J. B. in M. Ihre Empfehlung für Frage 29 ist an die Fragestellerin übermittelt.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Im Kreuz ist Heil.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Kath. Knaben-Pensionat und Lehrer-Seminar bei St. Michael in Zug

unter der h. Protektion Sr. Gnaden des hochw. Bischofs von Basel-Lugano. Geleitet von Weltgeistlichen. Realschule, Gymnasium, Lehrerseminar, franz.-ital. Vorkurs. Deutscher Vorkurs für solche, welche die Primarschule noch nicht vollendet haben oder für Besuch der höheren Abteilungen noch zu schwach sind. Landwirtschaftl. Kurs. Herrliche, gesunde Lage. **Eintritt 6. Oktober.** Prospekte gratis. (R 195 R) (98⁴)

Die Direktion.

Verlanget Muster gratis von

Trockenbeer-
WEIN

à **Fr. 23.** — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.

(22²⁰) **Oscar Roggen**, Weinfabrik, **Murten.**

14jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

Grosse Auswahl in

kath. Gebetbüchern

in allen Preislagen

ist in unserem Bureau stets zum Verkaufe ausgelegt.

Buch- u. Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Berner Leinen

Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen. Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-Stickerei. Spez.: **Brautaussteuern** Muster franko. Billige Preise. 372 (115⁰)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem

Zur Herstellung von Obst-, Gemüse- und Beeren-Konserven.

Jeder gut verschließbare Kochtopf kann verwendet werden. Kein Umhüllen der Gläser nötig.

Praktischer, neu patentierter Verschluß, der ohne Unterschied für alle Gläsergrößen verwendbar ist.

Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.

Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung umgehend franko.

E. Schildknecht-Tobler,
St. Gallen.

303 (78₁₂) Telephon Nr. 685.

Modell 1899. + Patent 18516.

Kuranstalt Küssnacht am Rigi.

Das ganze Jahr offen. Zu jeder Zeit Aufnahme chron. Kranker jeder Art, besond. Nervenstörungen, Gicht, Rheumatismus, Fettleibigkeit, chron. Katarrhe, Magen- u. Darmstörungen. Prospekte durch

56/⁰ **die Kurverwaltung.**

Anzeige!

Unser **Sommerausverkauf** in wollenen und baumwollenen

Damenkleider-Stoffen

sowie in

Herrenkleider-Stoffen

hat begonnen. (82⁰)

Schönste Auswahl — Sehr billig.

Ebenso reduzierte Preise für

Damen-, Herren- u. Kinderkonfektion.

Stoffmuster franko. — Kataloge gratis.

Wormann Söhne

BASEL

Aeltestes Versandgeschäft

(Za. 1513 g)

LANG-GARN & GOLD-GARN
neue vorzügliche
STRICK-GARNE.

(41/64 13)

Eine brave Tochter aus achtbarer Familie **wünscht** bei einer tüchtigen **Damenschneiderin** in die Lehre zu treten. Allfällige Offerten von nur wirklich tüchtigen Meisterinnen sind behufs näherer Auskunft unter Chiffre **N.N.** zu richten an die Expedition des Blattes. (99

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Anfertigung von:

Zeitschriften
Werken
Broschüren
Catalogen
Preis-Courants
Geschäftsberichten
Schreibbüchern
Rechnungsformularen
Briefköpfen
Memorandums
Cirkularen
Obligationen
Aktien
Adreß-, Visit-, und
Verlobungs-Karten
Leidzirkularen
Condolenz- und Trauerkarten
Programmen und Plakaten
Einladungskarten
Wein-Etiketten
Wein- und Speisekarten
Luxus- und Reklame-Drucksachen.

Spezialität:
Illustrations- und Buntdruck

Eigene Buchbinderei im Hause.

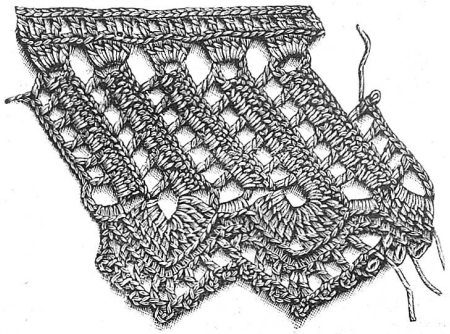
Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Beilage zur Schweizer kathol. Frauenzeitung Nr. 34.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

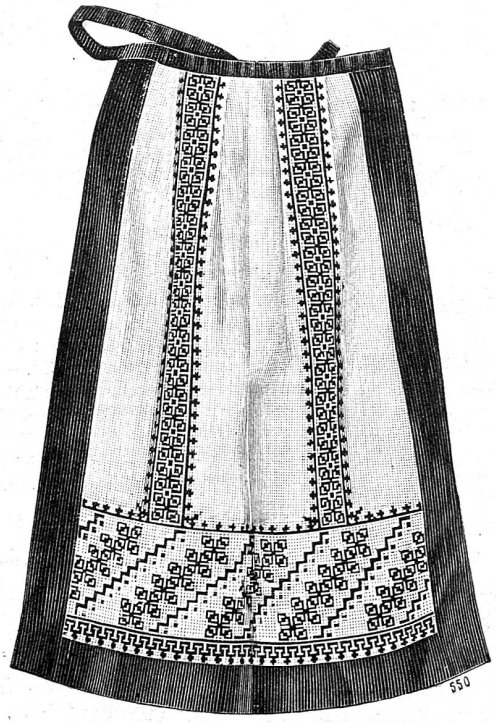
Handarbeiten mit Beschreibung.

1. Spitze in Häkelarbeit. Die Spitze ist mit bindfadenfarbigem Häkelgarn Nr. 30 gearbeitet. Man häkelt zuerst in hin- und zurückgehenden Reihen den Mittelteil. Anschlag in genügender Länge gearbeitet, häkelt man den Bogenabschluß und



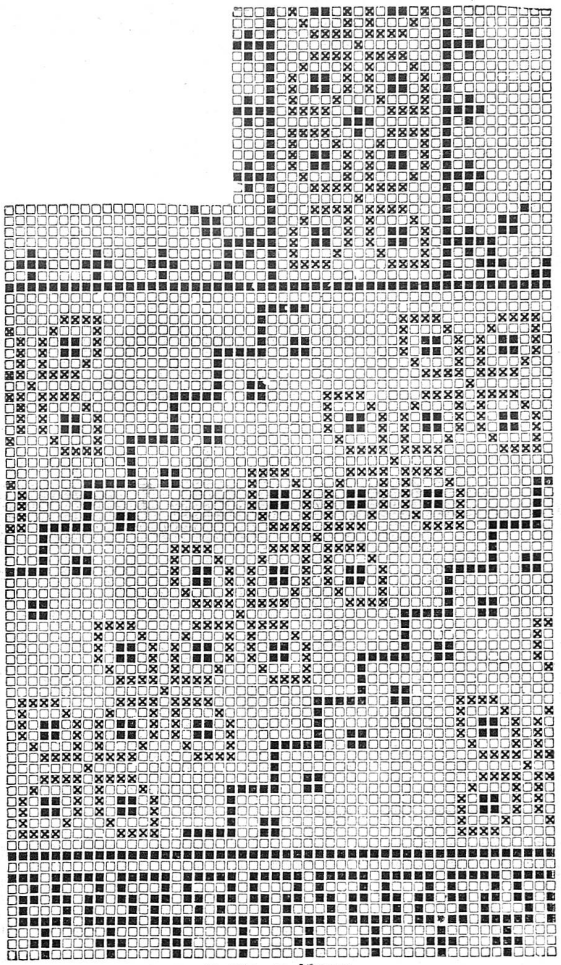
1. Spitze in Häkelarbeit.

den Fuß in Längsreihen. Fuß der Spitze: 1. Reihe: um je drei Uebergangsluftmaschen fünf Stäbchen, gefolgt von 1 Luftmasche. 2. Reihe: wechselnd 1 Stäbchen und 1 Luftm. Bogenabschluß: 1. Reihe: * um die folgenden 9 Luftmaschen 6 Doppelstäbchen, 3 Luftmaschen, 6 Doppelstäbchen, um die nächsten 9 Luftmaschen, 5 feste Maschen, vom * wiederholen. 2. Reihe: * das erste Doppelstäbchen übergehen, je 1 feste Masche



2. Schürze mit Kreuzstichstickerei für größere Mädchen.. (Hierzu das Kreuzstichmuster Abb. 3.)

auf die nächsten 5 Doppelstäbchen, 1 feste Masche in die folgende, 3 feste Maschen in die 2., 1 feste Masche in die 3. Luftmasche, je 1 feste Masche auf die nächsten 5 Doppelstäbchen, je 1 feste Masche auf die mittelsten 3 der folgenden 5 festen Maschen, vom * wiederholen. 3. Reihe: wechselnd 1 Stäbchen und 1 Picot (aus 5 Luft- und 1 festen Masche in deren 1.), das 1 Masche voriger Reihe übergeht. Auf Bogenhöhe kommen 2 durch 1 Picot getrennte Stäbchen, in Bogentiefe verfällt das Picot; man häkelt hier, 5 feste Maschen übergreifend, 1 Gabelstäbchen.



■ rot; ■ schwarz.

3. Kreuzstichmuster zur Schürze Abb. 2.

2. Schürze mit Kreuzstichstickerei für größere Mädchen. (Siehe das Kreuzstichmuster Abb. 3.) Die abgepaßt gewebte Schürze aus cremfarbenem Aïdastoff ist mit 5 cm breitem, dichtgewebtem, rotem Randstreifen umgeben. Ein 17 cm breiter Querstreifen wird der Schürze am unteren Rande im Kreuzstich eingestickt, daran schließen sich zwei aufsteigende, schmale Stickereiborten. Die Schürze wird oben in zwei 6 cm breite Quetschfalten gelegt. Roter Stoff faßt den oberen Rand ein und bildet den Gurt.

Miscellen.

Das Wunderkästchen. Einst kam eine Hausfrau, mit deren Haushalt es gar nicht vorwärts gehen wollte, zu einem Einsiedler mit der Bitte, ihr ein Mittel zu geben, dem Uebel abzuhelfen. Der Alte hörte ihre Klagen teilnehmend an und gab ihr ein kleines, versiegeltes Kästchen mit der Weisung, es mehrmals täglich, früh morgens und spät abends, in allen Winkeln des Hauses und der Stallungen herumzutragen, nach Jahresfrist es ihm aber wiederzubringen.

Die gute Frau setzte großes Vertrauen auf das Kästchen und trug es fleißig herum. Als sie es nun nach einem Jahre zurückbrachte, konnte sie dem alten Manne die frohe Botschaft bringen, daß alles gar vortrefflich im Hause gehe. Zugleich bat sie ihn, ihr das Wunderkästchen noch auf ein Jahr zu lassen.

Der Alte lächelte und schloß das Kästchen auf. Es war nichts darin als ein kleines Zettelchen mit der Aufschrift:

Du mußt, soll's wohl im Hause stehn,
Auf Reinlichkeit und Ordnung sehn.

Eine englische Menschenfreundin. Eine reiche und vornehme englische Dame, die Villa und Garten in Groß-London besitzt, — so erzählt eine Dame in dem soeben bei Karl Haushalter in München erschienenen Buche „Einiges über das vornehme England", — hält jeden Samstag ein offenes Haus für eine bestimmte Anzahl von den Allerärmsten, Erwachsenen und Kindern, aus dem östlichen Teile von London. Zwanzig bis dreißig Personen sind es gewöhnlich. Bei ihrer Ankunft an der Eisenbahnstation warten der Gäste elegante Privatequipagen, welche sie nach dem gräflichen Landsitz bringen. Hier angelangt, werden sie von der Gräfin empfangen und nach einem kleinen Imbiß in Park und Garten geführt. Die Kinder des Hauses dürfen sich ungezwungen unter die Gesellschaft mischen, mit ihren Altersgenossen spielen, ihnen die Kaninchen u. s. w. zeigen und sie in jeder Beziehung wie ihre Gäste behandeln. Den Glanzpunkt des Tages bildet natürlich das Mittagessen, welches aus reichlichen Portionen von Roastbeef, frischem Gemüse — für die Armen eine seltene Delikatesse —, Pudding und Obst besteht. Diese Mahlzeit ist für die meisten ein wirklich epochemachendes Ereignis, wird doch dasselbe Eßservice, sowie dasselbe Silberzeug benützt, welches auch auf die gräfliche Tafel kommt. Bis auf die verbotene Schüssel wäre es das Märchen von Hans und Grete in englischer Auflage! Nach Tisch bleiben die Gäste sich selbst überlassen, Garten und Park stehen ihnen zur Verfügung, und alle können machen was sie wollen.

Die Tapiokafabrikation.

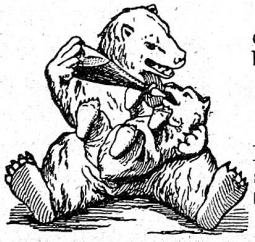
Die Tapiokapflanze, Manihot cetilissima, welche auch in Afrika als Nahrungsmittel von den Eingebornen viel kultiviert wird, gebraucht zu ihrer vollständigen Entwicklung eine Zeitperiode von zwei Jahren. Die Tapiokakultur ist eine äußerst einfache. Sie erfordert nur guten Boden. Da die Stammstücke als Stecklinge fast ausnahmslos anwachsen, werden sie, nachdem der Boden genügend umgearbeitet ist, an Ort und Stelle eingesteckt, und zwar meist etwas schief, wohl um eine größere Fläche für den Wurzelansatz zu gewinnen. Die Pflanzung muß rein von Unkraut gehalten werden, doch wird diese, sobald die Stecklinge eine gewisse Höhe erreicht haben, durch den Wuchs der Pflanze erleichtert, da sich die oberen Blätter schirmförmig ausbreiten, und dann unter ihrem Schatten nur wenig Unkraut emporschießen kann. Wenn nach zwei Jahren die Knollen ihre Reife erlangt haben, werden sie abgeerntet und zur Gewinnung des Tapiokas zur Fabrik geschafft. Hier werden die Knollen teils durch Arbeiter, teils durch Maschinen gewaschen und gereinigt, um dann in einer andern Maschine zermalen zu werden. Aus dieser Maschine läuft die zerkleinerte Masse in einen Gazecylinder, durch den beständig kleine Wasserstrahlen getrieben werden, welche das Mehl auswaschen und durch eine lange Rinne in die großen ausgemauerten Bassins führen, während die in dem Cylinder zurückbleibenden Ueberreste durch eine andere breite Rinne als Tapiokarefuse zur Seite geschafft werden, um als Schweinefutter zu dienen. Das in die gemauerten Bassins abgeleitete, mit Tapiokamehl gesättigte Wasser bleibt unberührt stehen, bis sich das Mehl vollständig abgesetzt hat. Nachdem das überstehende Wasser allmählich entfernt und etwaige sonstige Unreinigkeiten mit der Handfläche abgestreift sind, wird das Mehl in Blöcken entfernt und in großen Kübeln wiederholt mit Wasser gewaschen, bis es ganz rein ist. Alsdann werden die Tapiokablöcke genau so behandelt, wie bei der Fabrikation von Perlsago, falls solcher durchaus hergestellt werden soll. Bei der Anfertigung von Flockentapioka, welcher jetzt sehr beliebt ist, fällt das Schütteln im Leinwandtuche fort, statt dessen wird das gedämpfte, leicht zusammenbackende Mehl durch ein Gitterwerk mit parallelen Spangen gegeben, wodurch je nach dem Abstand der Spangen die gewünschte Flockengröße erzeugt wird. Diese werden dann genau so weiter behandelt wie der Perlsago.

S. S. H. Z.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

Gasthaus u. Pension Flüeli bei Sachseln (Obwalden).

Reizende Gegend, nahe Tannenwälder. Reelle Weine, gute Küche.
(H 1755 Lz.) (60⁸) **Helbling O. S. B.,** Kaplan.



Das Ideal der Säuglingsnahrung ist die Muttermilch; wo diese fehlt, empfiehlt sich die sterilisierte Berner Alpen-Milch als bewährteste, zuverlässigste

Kinder-Milch

Diese keimfreie Naturmilch verhütet Verdauungsstörungen. Sie sichert dem Kinde eine kräftige Konstitution und verleiht ihm blühendes Aussehen. (46₃₀)

Depots in Apotheken.

Mädchenköpfe (hübsche u. minderhübsche) zu beziehen in der **Buchdruckerei Union, Solothurn.**

Gesucht für 15. September eine brave katholische (95)

Köchin,

welche gut bürgerlich kochen kann und in den sonstigen Haushaltungsgeschäften bewandert ist. Zu erfragen bei der Exp. des Blattes. Lohn anfangs Fr. 30. —.

Otic's Wörishofener

Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste

beste Toilette- und Heil-Seife

à 60 Cts. überall zu haben. (90⁰)
321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.